



Kochbücher mit verheißungsvollen Titeln wie »42 Rezepte aus der Klosterküche« erfreuen sich, so scheint es, gerade großer Beliebtheit. Wäre da nicht auch ein Buch »Augustinus wünscht guten Appetit!« an der Zeit? Immerhin hat sich Augustinus auch übers Essen seine Gedanken gemacht. Aber was er da schreibt, ist wenig dazu angetan, den Appetit anzuregen: »Noch eine andere Plage hat der Tag«, räsoniert Augustinus über das Essen. Zwar sieht er ein, dass es eine Notwendigkeit ist, um dem »Verfall unseres Körpers zu begegnen«, aber mit Schrecken stellt der Bischof von Hippo fest, dass ihm »diese Notwendigkeit Genuss bereitet, und gegen dieses Lustgefühl kämpfe ich täglich an ... ich führe Krieg dagegen durch tägliches Fasten«. Leicht ist dieser Krieg freilich nicht zu gewinnen, denn der Feind ist geradezu heimtückisch: Im Übergang vom Hunger zum Sättigungsgefühl lauern die »Schlingen der Begierde«, und immer fragt er sich, ob er noch aus Notwendigkeit isst oder schon aus purem Genuss, und fürchtet, es werde »durch den Vorwand der Sorge für die Gesundheit das Treiben der Lust verschlei-ert« (conf. 10,43 f.). Nein, »Kochen mit Augustinus« wäre wohl kein Bestseller. Und was für die Gaumenfreuden gilt, gilt auch für die übrigen Sinne.

Ganz besonders hinterhältig ist übrigens die Sexualität (vgl. conf. 10,41) ...

Mit Genuss scheint es Augustinus also vorderhand nicht zu haben. Umso überraschender ist es da, dass Genießen – *frui* – für ihn doch ein ganz zentraler Begriff ist – und ein grundsätzlich positiver noch dazu. Genießen heißt für ihn, »einer Sache um ihrer selbst willen in Liebe anhängen« (doctr. chr. 1,4). Um ihrer selbst willen, das heißt: ganz bei der ›Sache‹ selbst sein, sich von ihr ganz gefangen nehmen zu lassen; einmal nicht sofort nach einem Zweck zu fragen und danach, wie dieser mit dem geringsten Aufwand zu erreichen ist, nicht auf einen außerhalb der Sache selbst liegenden Nutzen zu schießen, nicht auf Ergebnisse aus zu sein – Letzteres wäre ›Gebrauchen‹ – *uti* –, der Gegenbegriff zum Genuss. Eine ›Sache‹ aber, die man genießt, braucht keinen Zweck, sie trägt ihren letzten Sinn in sich selbst.

Aber auch das Gebrauchen ist an sich nichts Schlechtes, sondern schlicht eine Notwendigkeit in unserem Leben. Das will Augustinus auch überhaupt nicht leugnen, im Gegenteil: Dinge richtig und zu einem rechten Zweck zu gebrau-



»Augustinus
wünscht
guten Appetit!«

Br. Christian OSA

chen ist eine Kunst für sich und braucht einen kühlen Kopf.

Die Sinnspitze von Augustins Unterscheidung von Genießen und Gebrauchen liegt vielmehr darin, Orientierung zu geben im Umgang mit den Dingen. Es geht um eine geistige Rangordnung, die den Dingen gerecht wird, und das heißt: um einen gesunden Abstand von vielen Dingen, die sich gerne wichtiger machen, als sie sind. Letzten Endes geht es dabei ums Glück. Kann etwa der glücklich werden, dessen letztes Ziel ein gut gefülltes Bankkonto ist? Dinge, die gut zu gebrauchen sind, zu genießen – d. h. sie als letztes Ziel anzustreben – und umgekehrt, das ist für Augustinus einfach pervers und eine perfekte Anleitung zum Unglücklichsein.

Die Anleitung zum Glücklichein besteht dagegen darin, den »Dingen« ihren rechten Platz einzuräumen im Durcheinander des Lebens und die Ziele klar vor sich zu haben, die es letztlich wert sind, um ihrer selbst willen geliebt zu werden. Dass an der Spitze dieser Pyramide für Augustinus kein anderes Gut als Gott selbst stehen kann, versteht sich dann fast von selbst. Ihn zu

genießen ist Glück ohne Ende. Gott und Genuss so zusammenzubringen, das könnte doch geradezu verführerisch sein, oder?

Den übrigen »Dingen« des Lebens tut Augustinus damit übrigens kein Unrecht, im Gegenteil: Er lässt sie sein, was sie sind, und verzichtet darauf, von ihnen ein Glück zu erwarten, das sie nicht geben können, und sie so maßlos zu überfordern.

Täte eine solche Entlastung nicht auch manchen Beziehungen gut, nicht zuletzt auch der zu sich selbst? Für Augustinus besteht gerade darin die Kunst, sich und den anderen »richtig zu lieben«, sich selbst und die Menschen um ihn »auf Gott zu beziehen«, das heißt, sich gemeinsam auf den Weg zu machen zu jenem »allerrichtigsten Endziel« (*doctr. chr.* 1,21) des Genusses. »Dort werden wir feiern und schauen, schauen und lieben, lieben und loben, am Endziel ohne Ende.« (*ciu.* 22,30) Ein einfaches Rezept ist es gewiss nicht, das Augustinus in sein Genuss-Buch schreiben würde, aber Appetit macht es doch. ■